

Der Jazz-Impressionist



Marc Copland liebt langsame Balladen, deren Tönen er in typischer Haltung mit leicht schrägem Kopf nachlauscht.

Foto: Konstantin Kern/Pirouet

Über ein Dutzend CDs hat Jazzpianist **Marc Copland** allein im letzten Jahrzehnt eingespielt. Dabei ist der Senkrechtstarter ein Spätberufener, hatte vorher schon erfolgreich Saxophon gespielt, bevor er endgültig an die Tasten wechselte. Tilman Urbach traf den Pianisten bei den Aufnahmen für seine neue CD in München.

Balladen“, so hat es Marc Copland einmal gesagt, „sind die eigentliche Herausforderung für einen Musiker“ – eine Behauptung, die man ihm schon rein äußerlich abnimmt, so wie er die Trattoria betritt: hoch aufgeschossen, introvertiert, die langen schmalen Hände tief in den Taschen. Als Copland dann vor seiner vegetarischen Pizza sitzt, erzählt er zuerst von der allgemeinen Freude über die Präsidentschaft Obamas: „Für viele von uns war es, als ob wir die letzten acht Jahre im Gefängnis gegessen hätten und nun sei endlich jemand gekommen, um die Tore zu öffnen. Immerhin haben sich die USA seit den sechziger Jahren in Mittel- und Südamerika oder in Vietnam keineswegs wie Engel benommen. Aber die letzten acht Jahre unter Bush waren ein-

fach ‚over the top‘. Es braucht Jahre, um das alles wieder ins Lot zu bringen. Ich selbst habe vier Stücke gegen Krieg und Folter geschrieben. Aber ich hoffe, unser nationaler Albtraum ist nun vorüber.“

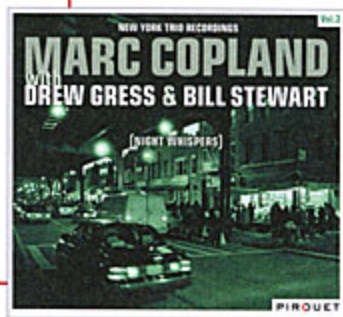
Zur Musik: Viele Meriten hat sich Copland im Trio erworben, an der Seite gerühmter Sidemen von Gary Peacock über Drew Gress bis zu Paul Motian oder Bill Stewart. Überhaupt, für ihn ist das Pianotrio nur mit dem klassischen Streichquartett vergleichbar: „Ich war immer daran interessiert, im Trio nicht wie drei, sondern mindestens wie vier Musiker zu klingen. Das frühe Evans-Trio besaß diese Eigenschaft. Und natürlich einige Pianotrios heute. Aber nur wenige!“, insistiert Copland. Und nach frühen Einflüssen oder Vorbildern gefragt: „Das wird Sie überraschen: Jimi Hen-

CD-Tipps

New York Trio Recordings Vol. 1; mit Gary Peacock und Bill Stewart
New York Trio Recordings Vol 2 – Voices; mit Gary Peacock und Paul Motian
Beide erschienen bei Pirouet/Heinzelmann

Neu

New York Trio Recordings Vol. 3 – Night Wisphers; mit Drew Gress und Bill Stewart (2008)
 Pirouet/Heinzelmann CD 4260041180376



drix! Als ich die ‚Experience‘ zum ersten Mal hörte, dachte ich, wow, die sind nur zu dritt, aber was für ein fetter Sound!“

Kurze Zeit später sitzt er im Pirouet-Studio. An den Reglern Jason Seizer, ein junger deutscher Saxophonist, dessen Ohr und Urteil Copland vertraut, nicht nur weil er regelmäßig mit ihm spielt. Die Finger berühren die Tasten. Ganz leicht nur erscheint ein Akkord. Dann in spannungsvollem Abstand ein nächster, komplementär, korrespondierend ein dritter. Copland schließt die Augen, summt leise mit. Man merkt: Er weiß genau, was er tut, aber er dealt gleichzeitig mit jenem Quäntchen Freiheit, das es ihm ermöglicht sich jederzeit selbst zu überraschen. Harmonisch ist es bei Copland ein Frage-und-Antwortspiel, das Eindeutigkeiten nicht aufkommen lässt, aber doch eine Stringenz vorantreibt, die sich nie ins Uferlose, Zusammenhanglose verabschiedet.

Er liebt das Halbdunkel einer gespreizten Harmonik: „Musikalisch bin ich an allem interessiert, was ungewöhnlich klingt, ungewöhnliche Akkordprogressionen aufweist“, sagt er, „also an vielem in der europäischen Kunstmusik um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, an Ravel und Debussy. Schon mit 14 war ich derjenige in der Rockband, der die Akkorde der Songs heraushören und aufschreiben konnte, die wir nachspielen wollten. Mit 16 kamen die Beatles auf. Ich lauschte und sagte: ‚Wart‘ mal, das ist nicht so, wie man vermuten würde. Die Akkordfolgen sind ein wenig ungewöhnlich. Solche Sachen liebe ich.“

Diese Liebe zum Vertrackten, zu Schwebungen im changierenden Zwiegespräch mit lyrischen Melodien trieb

ihn an das Klavier. Damals, Mitte der Siebziger, hatte er bereits erfolgreich als Saxophonist reüssiert, spielte bei Chico Hamilton. Plötzlich der Fullstop, die Kehrtwende, ein Innehalten über mehrere Jahre, in denen er das Klavierspielen lernte. Ein gewagter Schritt. Erst Mitte der Achtziger fand Copland langsam in die Jazz-Öffentlichkeit zurück. Lebte fortan als Pianist in New York. Nach und nach stellte sich Erfolg ein. „Das Klavierspiel habe ich mir größtenteils selbst beigebracht. Aber als ich noch Saxophon studierte, ging ich zu Lennie Tristano, lernte bei ihm Improvisation, hatte Harmonielehre und Gehörbildung. Vieles vom dem, was ich damals lernte, ist der Rumpf dessen, was ich heute mache. Das war 1966/67. Er lebte in Queens, und ich war noch auf der University of New York. So fuhr ich 90 Minuten mit U-Bahn und Bus hinaus, nur um eine halbe Stunde Unterricht zu haben. Das Ganze einmal die Woche, zwei Jahre lang. Aber schließlich hörte

ich auf, weil wir ästhetisch zu unterschiedlich waren.“

Copland ist ein Melancholiker, er schreibt Gedichte, die manchmal in den Booklets abgedruckt sind. Und er macht eine Musik, die die Nachdenklichkeit gepachtet hat, diese aber in einer Leichtigkeit vorführt, die alles Schwere sublimiert. Dabei gleitet er nie ins Nebulöse ab. Überhaupt hat für Copland Musikmachen mit Wahrhaftigkeit zu tun, mit Ehrlichkeit auch sich selbst gegenüber. Er liebt langsame Stücke, die er in subtiler Pedalarbeit abschattiert. Wenn man ihn an den Tasten sieht, den Kopf leicht schräg, so wie er den Tönen nachlauscht, um neue folgen zu lassen, be-greift man: Es ist ihm ernst mit der Musik.

Natürlich: Bill Evans nennt er, wenn man nach pianistischen Einflüssen fragt – immer noch der Herrgott aller Jazz-Klavieristen. Dann Herbie Hancock. Und Paul Bley. „Als ich anfangs mit Gary Peacock spielte, meinte der, ich würde ihn an Bley erinnern, hätte wohl viel von ihm gehört. Dabei kannte ich seine Platten gar nicht“, erzählt Copland. „Das kam erst später.“ Wie hat er Gary Peacock kennen gelernt? „1983 rief mich ein Freund an, der einen Jazzclub in Seattle hatte, ob ich nicht eine Woche bei ihm spielen könnte. Es war eine Nettigkeit, denn ich war damals noch ziemlich unbekannt, hatte noch nicht einmal eine CD veröffentlicht. Und wir berieten, wer Bass und wer Schlagzeug spielen könnte. Ich buche Jerry Granelli, sagte mein Freund. Ist nicht Gary Peacock da draußen?, fragte ich. Okay, sagte mein Freund, ich versuche ihn zu bekommen. Und schon als ich den Hörer auflegte, dachte ich: Oh, was habe ich da eben gemacht. Peacock war damals schon berühmt. Und in den verbleibenden zwei Monaten bis zum Gig war ich total nervös. Ich war damals 45 Jahre alt und ging zur Probe mit zitternden Händen und Knien. Jerry werkelte an seinem Schlagzeug herum, Gary spielte ein paar Töne. Es hörte sich wahnsinnig gut an, und ich dachte, mein Gott, das ist das Ende meiner Karriere! Der Typ wird hassen, was ich spiele. Und dann holte Gary tief Luft und spielte einen einzelnen Ton. Ich saß in bester Bill-Evans-Hockstellung hinter dem Flügel und antwortete, ohne aufzusehen, mit einem Akkord. Und wieder eine Note und wieder ein Akkord. Da blickte ich auf und sah, dass er über das ganze Gesicht grinste. So blieb es für die nächsten 25 Jahre.“

Copland hat mit vielen Großen musiziert. Darunter die Brecker-Brüder, Sa-

„Ich wollte
damals eigentlich
der John
Abercrombie des
Klaviers werden“

xophonist Dave Liebman, mit dem er ein Duo unterhält, genauso wie mit Greg Osby. Gitarrist John Abercrombie ist sein ältester Freund im Musikbusiness. Über Jahrzehnte spielten sie immer wieder zusammen: „Eigentlich wollte ich der John Abercrombie des Klaviers werden“, sagt Copland. „Ich traf ihn in New York, als ich 24 war. Die Szene war damals sehr kampfbetont, der Jazz-Zirkus war wie ein Rattenrennen. Und mittendrin John: Aber er machte sich nichts draus, ob er berühmt werden würde, scherte sich um nichts. Das einzige, was er wollte, war Gitarrespielen. Da erkannte ich, dass ich tief im Inneren so sein wollte wie er. Johns Haltung hatte einen riesigen Einfluss auf mich, weil er nichts anderes tat, als ernsthafte Musik zu spielen.“

Mit „Night Whispers“ hat Copland soeben die geplante Trilogie der „New

York Trio Sessions“ beendet. Immerhin spielen auf allen drei Platten verschiedene Rhythmusgruppen. Gary Peacock ist zweimal dabei, einmal im Verbund mit Bill Stewart, einmal mit Paul Motian. „Night Whispers“ hält Copland für außergewöhnlich. Eine elegische Seelenwanderung mit Bassist Drew Gress und Schlagzeuger Bill Stewart. Eng verzahnt und doch frei florierend geben sich die Stimmen. Dabei wirkt die Einspielung noch farbenreicher, impressionistischer. Stewarts Drumset klingt hell; ununterbrochen streut er pulsierende Beckenschläge ein wie leuchtende Lichtblitze, Gress legt die Fundamente, sanft setzt Copland im Diskant mit einem Zweiklang ein, lässt eine Basslinie folgen.

„Ich bin auf jede dieser drei Trioplatten stolz. Ich spiele keine CD ein, wenn sie mich nicht interessiert. Aber „Night Whispers“ ist wahrscheinlich die

beste CD, die ich je aufgenommen habe. Auf ihr versuche ich, anders zu spielen, habe neue Wege in der Organisation des tonalen Materials beschrrieben, was meines Wissens so noch nie im Jazz gemacht wurde. Meine ganze Karriere habe ich an der Erweiterung des Klangfarbenspektrums gearbeitet. Das ist so, als wenn man als Maler zunächst nur die Grundfarben auf der Palette hätte und dann die mannigfaltigen Möglichkeiten des Mischens der Töne entdeckt, ihr Verhältnis untereinander. Und ich glaube, diese CD zeigt eine weitere Entwicklung auf diesem Weg.“ „Und“, fügt er dann ernsthaft hinzu: „Wenn ich ein bisschen mehr Komponist wäre, würde ich Orchesterstücke schreiben, weil ich die verschiedenen Klangfarben der Instrumente mag. Aber ich bleibe ein Improvisator, und das Klavier ist der Ort, wo ich zu Hause bin.“ ■